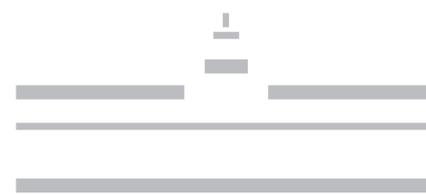


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Das große Quiz zum Jahresabschluss

Es war ein spannendes Jahr für die WWU – mit 12 Fragen aus 12 Monaten erinnern wir an wichtige Ereignisse. *Seite 6*



Auf der Suche nach dem Original

Die Experten vom Institut für Neutestamentliche Textforschung rekonstruieren den Urtext des Neuen Testaments. *Seite 3*



Das Geheimnis der Zubereitung

Die traditionelle chinesische Medizin (TCM) bietet allerhand Überraschungen und Besonderheiten. *Seite 5*

Liebe Leserinnen und Leser,



es war wider Erwarten nicht sonderlich schwer, den derzeit wohl bekanntesten Studenten der Universität Münster, Leon Windscheid (s.a. S.8), ans Telefon zu bekommen. Auf eine Mail reagierte er erfreulich schnell und schickte auch sogleich seine Handy-Nummer mit. Damit war nicht unbedingt zu rechnen gewesen, denn das Telefon des 27-Jährigen dürfte seit einigen Tagen nur selten still stehen. Schließlich wusste Leon Windscheid nach einigen Minuten des Nachdenkens, dass der von Ernő Rubik entworfene Ur-Zauberwürfel aus 26 Steinchen besteht. Praktischerweise saß er in diesem Moment des Geistesblitzes in der RTL-Sendung „Wer wird Millionär?“ – es war die letzte und entscheidende Frage von Moderator Günther Jauch.

„Fragen Sie, was Sie möchten“, betonte Leon Windscheid, „der Pressestelle meiner Universität gebe ich natürlich gerne ein Interview.“ Der Jung-Millionär hatte diesen Satz noch nicht vollständig ausgesprochen, als ihm einfiel, wie leichtfertig er in seiner allgemeinen Euphorie dieses Angebot unterbreitet hatte. „Stopp“, schob er sofort hinterher, „ich muss zunächst bei RTL fragen, ob ich auch dieses Interview geben darf.“ Er durfte, der Kölner Sender zögerte nicht wirklich. Dabei dürfte sicher eine entscheidende Rolle gespielt haben, dass es offenkundig in diesem Gespräch weniger um das investigative Offenlegen möglicher über Dschungelcamp-Regularien für die Kandidaten gehen würde, sondern um die Beschreibung eines durch und durch glücklichen und sympathischen Psychologie-Studenten.

Dennoch: Auch Leon Windscheid ist mit seiner Teilnahme an der Ratesendung eine Reihe von Verpflichtungen eingegangen – Verschwiegenheitsregeln, Abtretung von Urheber- und Verwertungsrechten und so weiter. Wer an diesen Stellen nachträglich Foul spielt, muss mit zum Teil empfindlichen (Geld-) Strafen rechnen. Keine Ahnung, wie teuer es für Leon Windscheid gewesen wäre, wenn er dieses Detail herausgerückt hätte: Er wollte jedenfalls partout nicht die Frage beantworten, wie viele Tage zwischen der aufgezeichneten Sendung und der Ausstrahlung am 7. Dezember lagen, in denen er seinen Millionen-Coup gegenüber allen Freunden und Bekannten verschweigen musste. Respekt auch vor dieser Leistung und Glückwunsch an den Würfel-Kenner!

Ihr

Norbert P. Bess

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)

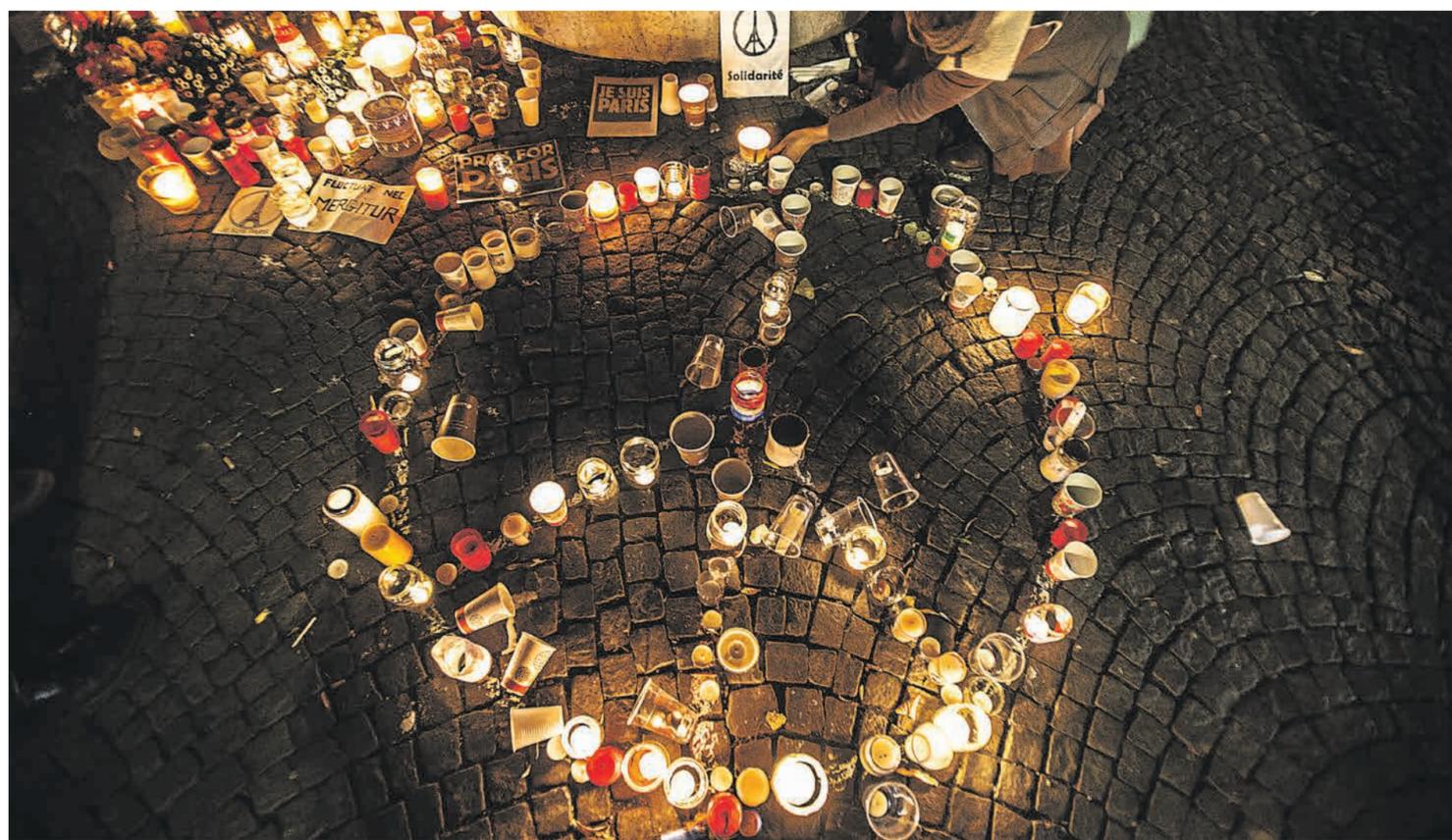
DIE ZAHL DES MONATS

4118

Büros nutzen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität Münster.

„Den dumpfen Parolen entgegentreten“

Wie WWU-Wissenschaftler den islamistischen Terror beurteilen – und welche Reaktion sie empfehlen



Hoffnung auf Frieden: Nach den Terroranschlägen in Paris bezeugten viele Menschen auch in Deutschland, wie hier in München, ihre Solidarität mit Frankreich.

Foto: Florian Peljak

Die Terroranschläge in Paris haben viele Menschen verunsichert, ja schockiert. Die Bürger stellen sich viele Fragen, vor allem aber diese: Wie sollten die demokratischen Gesellschaften und Regierungen in Europa auf die jüngsten terroristischen Gewalttaten, vor allem durch islamistische Extremisten, reagieren? wissen|leben hat mehrere Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen um eine Antwort gebeten.

Prof. Dr. Niels Petersen, Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Völker- und Europarecht sowie empirische Rechtsforschung:

Wenn man nach einer internationalen Lösung für die Bedrohung durch terroristische Gewalttaten sucht, ist dies in erster Linie eine Frage der Politik und nicht des Rechts. Das Recht lässt den politischen Akteuren einen großen Spielraum. Politisch ist die Bombardierung der Terrormiliz Daesh allein nicht ausreichend. Vielmehr muss eine umfassende Strategie für den gesamten Nahen Osten entwickelt werden, die vor allem auf die Stärkung staatlicher Institutionen und rechtsstaatlicher Elemente abzielt.

Prof. Dr. Thomas Apolte, Lehrstuhl für Ökonomische Politikanalyse:

Das Problem liegt in der Kombination zerfallender staatlicher Strukturen im Nahen Osten und mangelnder Integration islamischer Bürger bei uns. Soweit möglich, müssen wir dem staatlichen Zerfall entgegenwirken und unsere Diplomatie gegenüber regionalen Mächten überdenken. Bei uns müssen wir der Bildung von Parallelgesellschaften durch eine offensive Integrationsstrategie entgegenwirken, welche jede Hilfe zur Integration anbietet und um-

gekehrt vorbehaltlose Integrationsbereitschaft abverlangt

Prof. Dr. Detlef Pollack, Lehrstuhl für Religionssoziologie:

Als Modernisierungstheoretiker bin ich davon überzeugt, dass moderne Gesellschaften lernende Gesellschaften sind. Aus den Fehlern, die George Bush in Reaktion auf die Terrorakte am 11. September gemacht hat, sollten wir lernen, dass der Terror nicht mit Krieg besiegt werden kann. Für die Überwindung des Terrors ist es vielmehr wichtig, die Leistungskraft der westlichen Demokratien und Marktwirtschaften, ihre Zivilität und Menschenfreundlichkeit zu stärken. Unsere Achtung vor der Würde des Menschen ist unsere stärkste Waffe gegen den Terror.

Dr. Milad Karimi, stellvertretender Leiter des Zentrums für Islamische Theologie:

Hierfür müssen Muslime in Europa, die selbst bekennende Demokraten sind, klare Anerkennung finden. „Ja“ zu den Muslimen zu sagen, heißt, sie in die Pflicht zu nehmen, die Gesellschaft mitzugestalten. Damit hätte man ihnen nichts geschenkt, sondern ihnen Verantwortung gegeben, ihre Jugendarbeit zu stärken, religiöse Selbstausslegung in den Schulen und Universitäten aufzubauen, aber auch friedliche Potenziale ihrer Religion kommunizierbar zu machen. Wenn eine Gesellschaft an der Religion erkrankt, dann kann sie auch mit ihr Heilung finden.

Prof. Dr. Paul Reuber, Lehrstuhl für Anthropogeographie mit dem Schwerpunkt Bevölkerungs- und Sozialgeographie:

Viele Menschen reagieren auf die jüngsten terroristischen Gewalttaten mit Betroffenheit

und mit Ängsten. Das ist sehr verständlich. Problematisch ist aber häufig die konkrete Gestalt, die diese Ängste annehmen, weil sie sich nicht selten aus alten, im kollektiven Gedächtnis tief verankerten Vorstellungsbildern vom Eigenen und vom Fremden speisen. Gibt man solchen Sichtweisen Raum, so können zum Beispiel die Gewalttaten einzelner islamistischer Terroristen oder Gruppierungen nur zu leicht zu einer Verstärkung von Ressentiments gegenüber Menschen muslimischen Glaubens führen. In ähnlicher Weise können sie bei manchen Gruppen zu einem allgemeinen Misstrauen gegenüber den Fremden führen, die aus den Kriegsgebieten des Mittleren Ostens fliehen und bei uns Zuflucht suchen. Gegen solche Pauschalisierungen wendet sich die Politische Geographie, die mit ihren Forschungen deutlich macht, dass solche kollektiven Stereotype immer in eine territoriale Falle des Denkens führen. Sobald die Muster von Freund und Feind in ein räumliches, also ein „geo“-politisches Format gegossen werden, ist die Gefahr allzu simpler Sichtweisen und darauf aufbauender politischer Reaktionen groß. Sie führen zu einer groben Vereinfachung gesellschaftlicher Vorstellungen vom „Eigenen“ und „Fremden“, die nur zu schnell die viel komplexeren Lagen und Schicksale der Menschen in Vergessenheit geraten lassen. Wer pauschal argumentiert, spielt am Ende nur den Terroristen in die Hände, die in ihrer eigenen Ideologie mit ähnlich dogmatischen Vorstellungen von Gut und Böse argumentieren. Gegen solche Tendenzen kann und muss eine demokratische Gesellschaft sich wehren. Sie muss ihnen ein Denken und Handeln entgegensetzen, das Differenzen stärker in den Blick nimmt und Vorverurteilungen abbaut. Genauso nachdrücklich, wie sie die einzelnen

terroristischen Straftäter verfolgt, muss sie allen anderen Menschen Vertrauen und Offenheit entgegenbringen – Ideale, die uns als Mitglieder einer freien Gesellschaft so wichtig sind.

Prof. Dr. Michael Quante, Lehrstuhl für Philosophie mit dem Schwerpunkt Praktische Philosophie:

Demokratische Gesellschaften sollten im Rahmen des Rechtsstaats reagieren. Zurzeit nimmt in Deutschland die Zahl rechtsextremistischer Anschläge dramatisch zu. Wir müssen den populistischen bis volksverhetzenden Parolen, die Flüchtlinge und islamistische Terroristen in einen Topf werfen, deutlich widersprechen. Dumpfen Parolen mit differenzierten Argumenten entgegentreten, verlangt in Zeiten aufgeheizter Meinung Zivilcourage; ohne sie ist Demokratie nicht lebbar. Nur eine zivilgesellschaftliche Aufarbeitung kann den Terrorismus besiegen. Bombardierungen wirken niemals deeskalierend. Die gegenwärtig beschworene europäische Solidarität ist nicht militärisch auszubuchstabieren, sondern einzig durch geschlossenen Einsatz für unsere Normen und Werte. Zäune zur Abwehr traumatisierter und verarmter Flüchtlinge passen genauso wenig zu diesem Selbstverständnis wie die Einschränkung von Pressefreiheit oder die Ausbelebung des Rechtsstaats. Es ist moralisch inakzeptabel, sich mit Regimen gemein zu machen, um die EU von Flüchtlingen frei zu halten oder völkerrechtlich bedenkliche Militäreinsätze durchzuführen. Schon bald werden junge Menschen fragen, warum wir der Inhumanität nicht entschieden entgegentreten sind. Wir sollten uns dann weder entschuldigen noch schämen müssen.

„Die Geisteswissenschaften sind Vorreiter bei der Internationalisierung“

Anneliese-Maier-Preisträger Prof. Hans Beck pendelt zwischen Montreal und Münster

Die Frage nach seinen Wurzeln ist klar und schnell beantwortet – Abitur in Schweinfurt (Bayern), danach Studium, Promotion und Habilitation an den Universitäten in Erlangen, Canterbury, Cambridge und Köln. Bei der Frage nach seiner kulturellen Identität kommt Althistoriker Prof. Dr. Hans Beck, Träger des Anneliese-Maier-Forschungspreises 2015 der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, schon eher ins Grübeln. Seit zehn Jahren lebt er mit seiner Familie im kanadischen Montreal, nachdem er 2005 einen Ruf an die dortige McGill University annahm. Über sein Leben in den unterschiedlichen Wissenschaftswelten und den Preis, der die Internationalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland voranbringen soll und den Historiker zeitweise an die Westfälische Wilhelms-Universität Münster (WWU) bringt, sprach JULIANE ALBRECHT mit HANS BECK.

Trugen Sie die Sehnsucht nach der Ferne oder nach einem Orts- und Kulturwechsel schon früh in sich?

Ich hatte schon bei meinen ersten akademischen Gehversuchen im Studium das Glück, die Ausbildung mit aufregenden Auslandsaufenthalten verbinden zu können. Das zog sich durch bis zur Habilitation. Als ich dann den Ruf an die McGill-Universität in Kanada erhielt, hat sich die Frage nach einer Sehnsucht nach Ferne eigentlich gar nicht gestellt. Ich war kurz zuvor bereits einige Zeit in Washington D.C. Der Schritt über den Atlantik war in mentaler Hinsicht also gar nicht mehr so weit. Aber ich muss zugeben: Der fließende Kulturwechsel reizt mich nach wie vor.

In den Naturwissenschaften geht man selbstverständlich davon aus, dass alles englischsprachig und global funktionieren muss. Wie passen für Sie Internationalisierung und Geisteswissenschaften zusammen?

Früher waren Auslandsjahre eher die Sel-



Prof. Dr. Hans Beck will im Sommer 2016 mehrere Monate an der Universität Münster forschen.

Foto: McGill University/Ryan Blau

tenheit, übrigens auch in den Naturwissenschaften. Aber heute gehören sie doch gewissermaßen zum guten Ton. Die Internationalisierung der Wissenschaftswelt ist nicht mehr wegzudenken. Internationalisierung und die Einheitssprache Englisch sind aber nicht das Gleiche, im Gegenteil. Man muss hier trennen zwischen der praktischen Frage von Kommunikation auf der einen Seite. Mit dem Englischen haben wir eine robuste Sprache, die den globalen Austausch erleichtert. Und auf der anderen Seite steht der internationale Kontakt von Studenten und Professoren, die ihrerseits in völlig verschiedene Wissenschaftskulturen eingebunden sind. Sie haben eigene Traditionen, Zugriffe und Erwartungen. Internationalisierung in diesem Sinne heißt Vielheit, nicht globale Uniformität.

Dennoch: Haben die Geisteswissenschaften den Horizont noch nicht weit genug geöffnet?

Die Geisteswissenschaften sind seit jeher ein Vorreiter bei Programmen zur Internationalisierung. Das fing mit Erasmus an und ist bis heute so geblieben: Die „European Masters Programs“ sind das beste Beispiel. Oft wird natürlich nach Nordamerika geschickt, und die Faszination mit der Ferne färbt dann schnell das Urteil. Genau betrachtet gibt es in Kanada und den USA aber kaum breit angelegte Internationalisierungsprogramme, die es Studierenden erleichtern, durch die Untiefen internationaler Lebensläufe zu navigieren. Ganz anders sieht es bei der Horizont-Öffnung geisteswissenschaftlicher Disziplinen selbst aus: Das wird in Nordamerika stärker forciert.

Wie stehen die deutschen Universitäten, speziell die WWU, aus Ihrer Sicht in ihrer internationalen Öffnung da?

Die deutschen Universitäten sind seit Langem für ihre Internationalisierungsdynamik bekannt. Was mir besonders an der deutschen Haltung gefällt, ist, dass man in der Regel unverkrampft vorgeht. In den letzten beiden Jahrzehnten haben die Sonderforschungsbereiche (SFB) und verschiedenen Exzellenzcluster zu einigen echten Konzept- und Paradigmenwechseln in den Geisteswissenschaften beigetragen, die international sehr breit rezipiert wurden.

Wo ist die Internationalität speziell in Ihrem Fach, der Alten Geschichte, präsent und wichtig?

Die Alte Geschichte hatte in den 1980ern in



der Außenwahrnehmung das Stigma einer Disziplin, die sich mit „Dead White Males“ beschäftigt, also mit Gegenständen, die kaum von gesellschaftlicher Relevanz sind. Im Zuge der kulturwissenschaftlichen Wende hat sich das Bild völlig umgekehrt. Wir stehen heute oft mitten im Zentrum breiter geisteswissenschaftlicher Debatten, die weit über die Grenzen von Disziplinen und Wissenschaftstraditionen hinausgreifen. Wir Altertumswissenschaftler haben dabei den Vorteil, dass die Erforschung der Vergangenheit nicht an einen wie auch immer abgesteckten nationalen Horizont geknüpft ist. Klassische Altertumswissenschaft wird überall auf der Welt betrieben. Internationalität ist die Normalität.

Wie wird Ihre internationale Zukunft mit dem AvH-Preis aussehen, auch was Ihre Münster-Präsenz betrifft?

Der Anneliese-Maier-Forschungspreis soll vor allem dazu dienen, mein Forschungsprogramm zu den lokalen Welten in antiken Griechenland zu entfalten. Die Suche nach dem Lokalen ist dabei weit mehr als der Versuch, Geschichte in einem beliebigen lokalen Kontext zu erzählen. Es geht vielmehr um ein tiefes Eintauchen in den lokalen Diskurs griechischer Polis-Gemeinden. Das Projekt lief im Januar an, und ich habe bisher ziemlich viele Vorträge dazu gehalten, in Europa, Nordamerika und Australien, um ein breites Feedback zu bekommen. Ab 2016 ist dann eine Reihe von Workshops vorgesehen, beginnend in Montreal. Und natürlich in Münster, wo ich im kommenden Sommer hoffentlich mehrere Monate forschen kann.

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Die Rektorin der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwort.)
Hanna Dieckmann
Pressestelle der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-517/18

WESTFÄLISCHE WILHELMS-UNIVERSITÄT MÜNSTER

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

Anzeige



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Peter Kemper, Mediengestalter beim Servicepunkt Film

Bei Filmaufnahmen setzt er lieber andere Menschen in Szene. „Wenn ich Menschen durch Licht gut aussehen lassen kann, macht das Spaß.“ Er selbst steht nicht gerne vor der Kamera - Peter Kemper hält sich bei seiner Arbeit im Servicepunkt Film der Universität Münster lieber im Hintergrund.

Peter Kemper und seine Kollegen filmen nicht nur selber, sondern bringen das auch Studierenden und Mitarbeitern der Universität bei. In einem zweiwöchigen Kurs lernen die Teilnehmer, worauf es beim Film ankommt. Bildgestaltung ist eines von vielen Themen. Außerdem entwickeln sie ein kleines Filmprojekt, das sie in die Tat umsetzen. Wenn die Teilnehmer selber vor und hinter der Kamera stehen, ist Peter Kemper der Mann für die Praxis. Er greift lenkend ein. „Viele Anfänger machen den Fehler, in der Totalen zu filmen und wählen nicht den richtigen Bildausschnitt. Sie zeigen so Dinge, die unwichtig sind und ablenken.“ Außerdem hilft Peter Kemper den Teilnehmern, Licht richtig zu setzen. „Oft werden Szenen unlogisch ausgeleuchtet, dann entstehen fehlerhafte Schatten.“

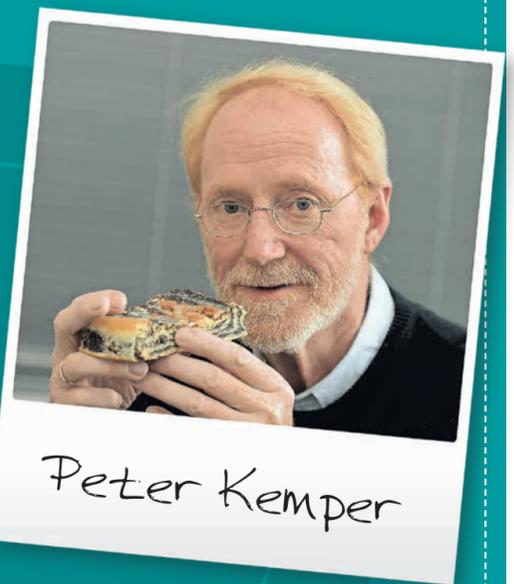
Peter Kemper weiß, was viele Teilnehmer am Anfang unterschätzen. „Die meiste Arbeit findet tatsächlich am Schreibtisch statt. Für Filmprojekte ist die gute Planung das A und O. So erspart man sich hinterher eine Menge Arbeit.“ Viele kreative Beiträge sind in den Seminaren schon entstanden. „Es sind Krimis gedreht worden und eine Azubi-Serie, in der Ausbildungsberufe der Universität vorgestellt werden. Eine Gruppe hat sogar eine witzige Persiflage darauf gemacht.“

Filmseminare sind nicht die einzige Aufgabe der Mitarbeiter des Servicepunkts Film. Sie erstellen auch Videobeiträge nach Bedarf. Langweilig wird es Peter Kemper dabei

mit Sicherheit nie. „Wenn ich 2020 in Rente gehe, war ich 40 Jahre an der Universität Münster. Bis dahin werde ich es nicht mehr schaffen, alle Institute und Räume kennenzulernen.“ Am liebsten arbeitet er als Kameramann und Cutter. Bei der Hochschulsportschau ist er mit den Kollegen zum Beispiel mit fünf Kameras im Einsatz. So fangen sie die sportlichen Leistungen aus verschiedenen Perspektiven ein. Aber auch wissenschaftliche Themen setzen sie in bewegte Bilder um. Dabei gilt die Devise „Bei uns macht jeder das, was er am besten kann. Zum Beispiel drehen wir gerade einen Film für das Batterieforschungszentrum MEET. Dafür macht unser neuer Auszubildender die 3D-Animationen.“

Eigentlich ist Peter Kemper gelernter Radio- und Fernsehtechniker-Meister. Aber Bilder und Fotografie haben es ihm angetan. „Als ich noch als Radio- und Fernsehtechniker gearbeitet habe, hätte ich nie gedacht, dass ich mal beim Film arbeiten würde.“ Doch 1980 ist es so weit: Peter Kemper fängt in der Abteilung Unterrichtsfernsehen in der Zahnklinik der Uniklinik an. 1997 wechselt er zum Servicepunkt Film als Aufnahmeleiter. Dort ist er der Einzige, der sich mit der Technik auskennt. Als erstes verbessert Peter Kemper die technischen Arbeits- und Produktionsbedingungen, danach stehen Renovierungsarbeiten an. „Die Grundrisse für den dritten Schnittplatz und eine Sprechkabine habe ich abends am Küchentisch gezeichnet. Am nächsten Tag habe ich die Pläne vorgelegt, und die wurden direkt genehmigt und gebaut.“

Neben der Arbeit im Servicepunkt Film hat sich Peter Kemper als Mediengestalter weitergebildet. An dem Beruf fasziniert ihn die Mischung aus Technik und Gestaltung. „Früher habe ich filmische Stilmittel eher intuitiv eingesetzt.



Peter Kemper

Dank der Prüfung zum Mediengestalter habe ich das Wissen vertieft und kann die Regeln besser erklären und weitergeben.“ Von diesem Wissen profitieren offenkundig auch die Auszubildenden der WWU – gleich der erste Auszubildende wurde Jahrgangsbester in seinem Fach Mediengestaltung für Bild und Ton.

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht Friederike Stecklum, Volontärin der Pressestelle, für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 46000
www.mediumbooks.de

Den Geheimnissen der Bibel auf der Spur

Die Experten des Instituts für Neutestamentliche Textforschung rekonstruieren den Urtext des Neuen Testaments



„Ich weiß um meine Verantwortung“: Prof. Holger Strutwolf leitet das Institut für Neutestamentliche Textforschung.

Foto: Peter Grewer

Johannes Schulze Wasserkönig starrt konzentriert auf das Foto auf dem großen Flachbildschirm. Vor ihm reihen sich kaum lesbar griechische Wörter aneinander. Der Student scheint unzufrieden, bedrückt schüttelt er den Kopf. „Sehen Sie hier die großen Flecken“, fragt er und zeigt der Besucherin einige komplett weiße Stellen. „Das kann ich beim besten Willen nicht entziffern.“ Das Foto ist zu schlecht, vielleicht wurde es genau an dieser Stelle überbelichtet, oder das Original war bereits zerstört. Johannes Schulze Wasserkönig müsste das nicht weiter betrüben, doch der Abschnitt, mit dem sich die studentische Hilfskraft hier beschäftigt, ist etwas ganz Besonderes: Es ist ein Bibel-Text, genauer gesagt das Matthäusevangelium.

Die Bibel – sie ist das Buch der Bücher, bricht immer wieder sämtliche Rekorde. Das gesamte Werk wurde bereits in 469 Sprachen übersetzt, das Neue Testament liegt sogar in 1231 Sprachen vor. Und doch sind längst nicht alle ihre Geheimnisse gelüftet. Noch immer kennt keiner die vollständige Überlieferung des Neuen Testaments.

Prof. Holger Strutwolf und sein Team vom Institut für Neutestamentliche Textforschung (INTF) wollen genau das ändern. Ihr Ziel ist es, eine Ausgabe des griechischen Neuen Testaments zu erstellen, die so weit wie nur irgendwie möglich das Original rekonstruiert – die „Editio Critica Maior“.

Seit mehr als 50 Jahren arbeiten die Fachleute am Institut für Neutestamentliche Textforschung der evangelisch-theologischen Fakultät daran, der erste Band – die Katholischen Briefe – ist bereits erschienen, bis 2030 soll die Arbeit abgeschlossen sein. In 15 Jah-

ren läuft die Förderung durch die nordrhein-westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste aus. „Wir liegen bisher gut im Zeitplan“, sagt Holger Strutwolf. Die Druckvorlage für die Apostelgeschichte sei so gut wie fertig und soll Mitte 2016 erscheinen. Parallel dazu sei das Markus-Evangelium gerade in Arbeit, die Handschriften des Matthäusevangeliums würden nun transkribiert, also abgeschrieben.

Mehrheitstext setzt sich durch

Die Basis für diese Arbeit legte Institutsgründer Kurt Aland. Er entwickelte das sogenannte Teststellensystem, um der Flut an Handschriften Herr zu werden, die er seit den 1950er Jahren aufzuspüren suchte. Im Laufe der Überlieferung setzt sich eine Textform durch, der Mehrheitstext, der jedoch nicht unbedingt dem Original entspricht. Im Gegenteil. Hat ein Schreiber beim Kopieren von Schriften die Wahl zwischen einem gut verständlichen und einem eher komplizierteren Text, wird er immer die glattere, schönere Variante wählen, erklärt Holger Strutwolf das Prozedere.

Hinzu kämen die vielen Fehler, die sich im Laufe der Jahrhunderte eingeschlichen haben und oft „verschlimmbessert“ wurden. „Für die wissenschaftliche Arbeit sind nicht die 1000 und mehr Handschriften interessant, die gleich sind. Uns interessieren vor allem die abweichenden Handschriften und ihre Varianten“, erläutert Holger Strutwolf. Eben diese Varianten filtert das Teststellensystem heraus, und nur sie werden vollständig transkribiert.

Das ist die Arbeit von wissenschaftlichen und studentischen Hilfskräften wie Johannes

Schulze Wasserkönig. 14 Arbeitsplätze stehen ihnen zur Verfügung, ein Laptop und ein großer Bildschirm gehören zur Standardausrüstung. Der Bildschirm zeigt die eingescannte Handschrift, je nach Qualität der Aufnahme und des Originals eben mehr oder minder leserlich.

Auf dem Laptop erscheint das Editor-Programm mit dem Text der im INTF edierten Handausgabe des griechischen Neuen Testaments, besser bekannt als Nestle-Aland. Die Experten vergleichen Schriftzeichen für Schriftzeichen und Satz für Satz, gleichzeitig vermerken sie Abweichungen oder Fehler. Jeder Detektiv wäre stolz auf die zehn Transkribenten, die derzeit am Institut arbeiten. Mit Tee, Kaffee und Plätzchen haben sie sich im Obergeschoss des Hauses in der Pferdegasse häuslich eingerichtet. Aber: Nach maximal vier Stunden ist Schluss. „Die Arbeit ermüdet die Augen dermaßen, irgendwann sieht man praktische fast nichts mehr“, sagt Marie-Luise Lakmann.

Ohne Computer geht nichts

Haben die Studierenden ihre Arbeit geleistet, laufen bei Marie-Luise Lakmann die Fäden zusammen. Zwei Studierende transkribieren jede Handschrift unabhängig. Ein spezielles Computerprogramm vergleicht die Transkripte miteinander und gibt die Differenzen an. Marie-Luise Lakmann wertet sie aus, bügelt Fehler glatt und geht die Stellen durch, an denen die Studierenden nicht weiter wussten.

Anschließend stellt ein Computer-Programm alle transkribierten Handschriften nebeneinander und zeigt auf, wo sie sich unterscheiden. Dieses Variantenspektrum werten die Wissenschaftler um Holger Strutwolf aus.

Sie analysieren, wo es sich um reine Schreibfehler handelt, ziehen die Zitate der alten Kirchenväter und alte Übersetzungen etwa in das Syrische oder Koptische zurate und nähern sich so immer mehr dem Original. „Man sollte keine komplett neue Bibel erwarten, hier geht es um wissenschaftliche Genauigkeit“, unterstreicht Holger Strutwolf, der seit 2004 Lehrstuhlinhaber für Patristik und Neutestamentliche Textforschung sowie Direktor des INTF und des Bibel museums ist.

Ein beispielhaftes Zitat aus dem Lukasevangelium: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Vielen sind die Worte der Engel an die Hirten vor Bethlehem wohl vertraut, Jahr für Jahr lauschen wir der Bibel-Übersetzung Martin Luthers an Heiligabend in der Christmette. Was viele nicht wissen: Luther hatte bei seiner Arbeit eine Ausgabe des Neuen Testaments mit dem Mehrheitstext benutzt und entsprechend übersetzt. Heute ist aufgrund der im INTF erbrachten Forschungsleistungen erwiesen, dass die älteste Fassung anders lautete: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“ Eine Erwähnungsaussage. „Das ist nicht das Friede-Freude-Eierkuchen-Christentum. Hier wird klar gesagt, dass es Menschen gibt, die Gott gefallen und andere Menschen, die ihm nicht gefallen“, erklärt Holger Strutwolf. In der Weihnachtsgeschichte kam das bei manch einem Kopisten freilich nicht so gut an, und so fiel im Laufe der Zeit das Genitiv-s weg.

Um den ältesten Text einer Bibelstelle zu rekonstruieren, wird die in Münster entwickelte, sogenannte „kohärenz-basierte genealogische Methode“ herangezogen. So kann es beispielsweise sein, dass eine Handschrift „kontaminiert“ ist, das heißt, der Kopist hat eine Lesart einfließen lassen, die er aus einer anderen, vielleicht älteren Quelle kannte, die aber nicht in der Vorlage stand. Mit Hilfe der kohärenzbasierten genealogischen Methode versuchen die Wissenschaftler, eine Art Handschriften-Stammbaum zu erstellen, mit



Bibel-Schätze im Museum

Foto: Grewer

„Mekka der Bibelwissenschaft“

Das Institut für Neutestamentliche Textforschung wurde 1959 gegründet und gilt als „Mekka der Bibelwissenschaft“. Bereits in den 50er Jahren hatten der spätere Institutsgründer Prof. Dr. Kurt Aland sowie Eberhard und Erwin Nestle am „Novum Testamentum Graece“ gearbeitet, einer wissenschaftlichen Handausgabe des Neuen Testaments.

5.500 Handschriften des griechischen Neuen Testaments sind derzeit bekannt. Die ältesten sind auf Papyrus festgehalten, 128 von ihnen bereits gefunden. Kurt Aland gab das Ziel aus, sämtliche Handschriften aufzuspüren, zu fotografieren und zu transkribieren. Heute existiert in Münster die umfangreichste Sammlung der Welt an Mikrofilmen und Fotografien von neutestamentlichen Handschriften. Wird irgendwo eine noch unbekannte Handschrift entdeckt, bekommt sie eine neue Nummer in der münsterschen „Kurzgefassten Liste der griechischen Handschriften des Neuen Testaments“. 1979 gründete Kurt Aland das Bibel museum, das die Arbeit des Instituts der Öffentlichkeit präsentiert. Derzeit ist das Bibel museum wegen Umbauarbeiten geschlossen.

dem sie herausfinden können, welche Lesart die älteste ist.

Die Bibel ist jede Mühe wert

Den Respekt vor dem Wort Gottes hat der Institutsdirektor bei aller wissenschaftlichen Akribie nicht verloren, obwohl Kritiker ihm das gern vorwerfen. „Die Bibel ist einer der am besten überlieferten und wirkungsmächtigsten Texte. Ich weiß daher um meine Verantwortung.“ In seinen drei Jahren als Pfarrer (2002 bis 2004) habe er festgestellt, wie lebendig und wie tiefgründig der Text sei. „Die Bibel ist es wert, dass man sich mit ihr abmüht.“ Aber – und das ist Holger Strutwolf wichtig – als Wissenschaftler dürfe man sich nicht von Glaubenüberzeugungen leiten lassen. „Wer unsere Erkenntnisse nicht mit seinen theologischen Überzeugungen vereinbaren kann, der muss an seinem Glauben arbeiten“, meint der Institutsdirektor.

Seine liebste Bibelstelle? Holger Strutwolf zögert nicht. Johannes 3,16f.: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die in ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.“ Oder wie Holger Strutwolf es formuliert: „Ich glaube nicht an das Gute im Menschen, aber an das Gute in Gott. Er kann und will den Menschen retten, obwohl er so ist, wie er ist.“ Eine tröstliche Aussicht in diesen kalten, düsteren Adventstagen.

BERNADETTE WINTER

PERSONALIEN AN DER WWU

ERNENNUNGEN

Professor Dr. Maria Katharina Kogman-Appel von der israelischen „Ben-Gurion University of the Negev“ wurde zum 1. November zur Universitätsprofessorin für das Fach „Jüdische Studien“ am Fachbereich Philologie ernannt.

Professor Dr. Kai Zehmisch wurde zum 1. Dezember zum Universitätsprofessor für das Fach „Differentialgeometrie/Geometrische Analysis“ am Mathematischen Institut ernannt.

PREISE UND AUSZEICHNUNGEN

Professor Dr. Jan Andersson vom Institut für Anorganische und Analytische Chemie ist für seine Forschungs-Lebensleistung von der „Internationalen Gesellschaft für polyzyklische aromatische Verbindungen“ mit dem Forschungspreis ausgezeichnet worden. Jan Andersson

und seine Mitarbeiter entwickelten Techniken, mit deren Hilfe Verbindungen dieser Klasse, die zum Beispiel in fossilen Materialien wie Kohle und Erdöl, aber auch in Verbrennungsrückständen vorkommen, wesentlich einfacher und zuverlässiger analysiert werden können.

Thomas Bauermann hat den mit 1500 Euro dotierten „Harry-Westermann-Preis“ der Rechtswissenschaftlichen Fakultät für seine Dissertation zum Thema „Der Anknüpfungsgegenstand im europäischen Internationalen Lauterkeitsrecht“ erhalten. Zweite Preise, dotiert mit jeweils 1000 Euro, gingen an **Eugen Wingerter** (Abgrenzung des relevanten Marktes: notwendig, nützlich, überflüssig?) und **Martin Minkner** („Gerichtsverwaltung in Deutschland und Italien“).

Professor Dr. Ulrich Dobrindt von der Medizinischen Fakultät hat den mit 5000 Euro dotierten Forschungspreis der

„Heinz-P.-R.-Seeliger-Stiftung“ für seine herausragende Leistung bei der Erforschung des Escherichia coli (E. coli) bekommen. Mit seiner Forschung lieferte Ulrich Dobrindt grundlegende Einblicke in die Vielfalt von E.-coli-Varianten. Eine der gefährlichen Unterarten von E. coli sind zum Beispiel die durch den Ausbruch 2011 bekannt gewordenen EHEC-Bakterien.

Professor Dr. Ryan Gilmour, Leiter einer Forschungsgruppe am Exzellenzcluster „Cells in Motion“, wurde zum Mitglied („Fellow“) der britischen „Royal Society of Chemistry“ (RSC) gewählt. Als weltweit größte Chemiker-Gesellschaft fördert die RSC die internationale Vernetzung, Forschungsprojekte und Veröffentlichungen in der Chemie.

Susanne Pinkernell-Kreidt, Prodekanin für Finanzen und Studienorganisation, wurde die Ehrendoktorwürde des Fachbe-

reichs Geschichte/Philosophie verliehen. Der Fachbereich würdigt mit der Ehrung ihre herausragenden Leistungen als Fachvertreterin und ihre außergewöhnlichen Verdienste um die WWU.

Dr. Christian Domikowsky vom Institut für Kreditwesen erhielt den „Dr.-Andreas-Dombret-Promotionspreis“ für seine Doktorarbeit über das Kreditrisiko von Banken.

STERBEFÄLLE

Professor Dr. med. Dietrich Eichner, geboren am 16. März 1922, war früher in der Anatomie der Medizinischen Fakultät tätig – er verstarb am 6. November.

Professor apl. Dr. med. Wolfgang Wagner, geboren am 19. Januar 1953, hat früher in der Radiologie der Medizinischen Fakultät gearbeitet – er verstarb am 7. November.



Der Beginn einer beschwerlichen Reise

196 Länder haben ein Klimaschutzabkommen unterzeichnet. Was das bedeutet, erläutert Energieexperte Prof. Andreas Löschel

Auf der Weltklimakonferenz haben 196 Länder erstmals ein globales Klimaabkommen beschlossen, das Abkommen von Paris. Dies ist ein großer Erfolg für den Klimaschutz. Schließlich ist es bisher nicht gelungen, die wichtigsten Treibhausgas-Emittenten der Welt in einem internationalen Abkommen zu Emissionsreduktionen zusammenzubringen. Jetzt haben sich alle Länder – Industrieländer und Entwicklungsländer zum Klimaschutz und zur Minderung der Treibhausgasemissionen bekannt. Es wurde auch eine globale Zielrichtung völkerrechtlich verankert: die Begrenzung des Klimawandels auf deutlich weniger als zwei Grad, verglichen mit der Zeit vor der Industrialisierung. Es sollen zudem Anstrengungen unternommen werden, damit die Temperatur nicht über 1,5 Grad steigt. Das Abkommen von Paris setzt für den langen und beschwerlichen Weg der Dekarbonisierung den notwendigen Rahmen. Die Reise hat aber gerade erst begonnen. Das zentrale Problem bleibt die stringente Umsetzung der Klimaziele in den Ländern.

Das Abkommen von Paris baut dabei auf ein sogenanntes Bottom-up-System, das national bestimmte ehrgeizige Beiträge in den Mittelpunkt stellt. Bereits im Vorfeld der Klimakonferenz hatten 186 Länder mit einer Abdeckung von 96 Prozent der Treibhausgasemissionen nationale Selbstverpflichtungen zum Klimaschutz formuliert. Darin stellen sie dar, welche Maßnahmen sie nach 2020 unter dem neuen Abkommen ergreifen wollen. Diese Selbstverpflichtungen sollen nun noch einmal bis 2018 genauer betrachtet werden. Dann werden alle fünf Jahre aktualisierte, stringenter Pläne eingereicht und über die globalen Anstrengungen und ihre Struktur verhandelt. Das Abkommen von Paris baut im Kern also auf Freiwilligkeit: Es wird nicht festgelegt, wie viel jedes Land vermindern muss. Es wird auch nicht festgelegt, welche Strafe droht, wenn es gegen das Abkommen verstößt. Bindende Ziele wären etwa in den USA sowieso nicht durchsetzbar gewesen.

Gegenüber nationalen Selbstverpflichtungen in einem Pledge-and-review-Prozess (Zusage und Überprüfung) ist Skepsis ange-

bracht. Es ist aber auch aus nationalem Eigeninteresse zu erwarten, dass die USA, China, Indien, die EU und viele andere Staaten ihre Treibhausgasemissionen in den nächsten Jahren weiter senken werden – sie haben handfeste Vorteile davon, die gar nichts direkt mit dem Klimaschutz zu tun haben müssen, etwa Abhängigkeiten von Energieimporten, Standortvorteil für die Industrie, lokale Luftverschmutzung, und Staukosten.

Jetzt geht es darum, diese Selbstverpflichtungen zu steigern, denn selbst bei Implementierung der bestehenden Selbstverpflichtungen könnten im Jahr 2030 die globalen Treibhausgasemissionen bei 55 Gigatonnen CO₂-Äquivalent liegen. Um das Zwei-Grad-Ziel zu erreichen, wären wohl etwa 40 Gigatonnen notwendig. Nur zur Einordnung allein dieser Herausforderung: Die gesamten Treibhausgasemissionen Deutschlands betragen gerade etwas mehr als 0,9 Gigatonnen.

Die größten Anstrengungen sind in China und Indien nötig

In jedem Fall ist dazu eine kosteneffiziente internationale Klimapolitik notwendig, die Klimaziele zu möglichst geringen Lasten erreicht. Hierzu wird im Pariser Abkommen leider wenig gesagt. Es wird aber – und das ist wichtig – darauf verwiesen, dass kooperative Ansätze auf freiwilliger Basis bei denen Emissionsminderungen international übertragen werden können, möglich, ja gewünscht sind. Emissionsminderungen können also dort stattfinden, wo es am günstigsten ist und diese Minderungsleistung kann anderen Ländern gegen eine Transferleistung angerechnet werden. Diesen Grundsatz der flexiblen Zielerreichung gibt es etwa in einem Emissionshandelsystem. Im Ergebnis ist ein effizientes internationales Abkommen gekennzeichnet durch einen einheitlichen CO₂-Preis für jede Tonne CO₂, unabhängig davon, in welcher Region oder in welchem Sektor die Emission angefallen ist. Dazu braucht es Transfers, denn die regionalen Minderungskosten einer effizienten Klimapolitik liegen in den OECD-Ländern unterhalb der globalen durchschnittlichen Kosten, die Kosten für Entwicklungsländer sind überdurchschnittlich hoch. Entwicklungs- und Schwellenländer werden daher den impliziten CO₂-Preis in ihren Selbstverpflichtungen eher niedrig halten wollen. Wohlhabendere Länder könnten durchaus höhere CO₂-Preise akzeptieren.

Konkret bedeutet das: Für eine effiziente Klimapolitik muss ein Großteil der Minderungsanstrengungen in Entwicklungs- und Schwellenländern wie etwa China und Indien geschaffen werden. Für diese Anstrengungen muss ein entsprechender Ausgleich geschaffen werden. Das Pariser Abkommen bietet hierfür einen Rahmen und fordert zu weiterführenden bilateralen und multilateralen Kooperationen ausdrücklich auf.

Das Abkommen von Paris startet also mit unterschiedlichen Ambitionen. Die langfristige politische Erreichbarkeit der Klimaziele wird nur gelingen, wenn rasch eine internationale Dynamik entfacht wird. Dazu müssen aber die individuellen Beiträge zum Klimaschutz in den Selbstverpflichtungen transparent, überprüfbar und vergleichbar dargelegt werden. Das Paris Abkommen ist auch



Das Ziel ist die Dekarbonisierung: Die erneuerbaren Energien sollen in Zukunft massiv ausgebaut werden. Foto: colourbox.de/Erwin Wodicka

hierbei ein Durchbruch, denn es etabliert ein verlässliches Berichtswesen mit Transparenzanforderungen.

In den Selbstverpflichtungen finden sich bisher absolute Emissions-Ziele gegenüber verschiedenen Basisjahren, relative Minderungsziele für die Emissionsintensität, sektorale Zielsetzungen, Ziele für den Ausbau der Erneuerbaren, Effizienzziele und so weiter. Die Vergleichbarkeit ist schwierig, und es gibt auch keine einfache Antwort zum richtigen Indikator für die Ambitionen der einzelnen Länder. Bis 2018 sollte daher die

Entwicklung einer robusten Methode zur Vergleichbarkeit der nationalen Anstrengungen im Vordergrund stehen. Denn dadurch wird überhaupt erst eine regelmäßige Überprüfung und Bewertung der Klimaschutzambitionen im Fünfjahresrhythmus ermöglicht. Ebenso wie eine Einschätzung dazu, welche Effizienzpotentiale noch erschlossen werden können, in wieweit ähnliche Länder ähnliche Lasten auf sich nehmen und welche Transfers gerechtfertigt sind. Dann können sowohl finanzielle Transfers als auch z. B. Technologietransfers eingesetzt werden, um die Min-

derungsanstrengungen in den Entwicklungs- und Schwellenländern zu erhöhen.

Die Frage der fairen Lastenverteilung wurde in Paris nicht angegangen, sondern zunächst einmal verschoben. Da die Vorstellungen von einer gerechten Lastverteilung extrem unterschiedlich sind, bleibt noch viel Konfliktpotential bei der Umsetzung der Beschlüsse. Paris hat ein klares Ziel vorgegeben. Über den richtigen Weg wird in den nächsten Jahren heftig gestritten werden, doch mit dem Abkommen von Paris haben sich alle Länder verpflichtet, diesen Weg zu beschreiten.

ZUR PERSON



Foto: Laura Grahn

Andreas Löschel ist seit Juli 2014 Professor für Mikroökonomik, insbesondere Energie- und Ressourcenökonomik an der WWU. Er hat zuvor unter anderem an der Universität Heidelberg und am Mannheimer Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) gearbeitet. Der 44-Jährige ist Vorsitzender der Expertenkommission zum Monitoring-Prozess „Energie der Zukunft“ der Bundesregierung. Im Ökonomenranking 2014 der Frankfurter Allgemeinen Zeitung der einflussreichsten Ökonomen in Deutschland erreichte er Platz 22.

Anzeige

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251.399 48 42 | Fax 0251.399 48 43

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (0 23 61) 4 07 35 36

E-Mail: maiss1@web.de

Eine kleine Büchersammlung auf dem Tablet

Zweigbibliothek Medizin gewinnt mit „easystudium“ Wettbewerb der Fachbibliotheken

Die Arbeitsgemeinschaft der Medizinbibliotheken aus Deutschland, der Schweiz und Österreich (AGMB) hat die Zweigbibliothek Medizin (ZB Medizin) der Universität Münster im Wettbewerb „Leuchtturm-Projekte 2015“ für ihre digitale Lern-Infrastruktur „easystudium“ mit dem ersten Preis ausgezeichnet. „easystudium“ ist eine digitale Sammlung aus Lehrbüchern, Nachschlagewerken und Programmen, die die Studierenden mit iPads der Zentralbibliothek Medizin nutzen können. Hervorgegangen ist das Projekt aus der Studie „easphysikum“, bei der die Studierenden die 200 iPads für die Physik-Vorbereitung nutzten. „Das Lernen hört danach nicht auf, wes-

halb wir ein Angebot für höhere Semester machen wollten“, erläutert Dr. Oliver Obst, Leiter der Zweigbibliothek Medizin und Initiator des Projekts. Die Lernumgebung umfasst 120 elektronische Lehrbücher, Anatomie-Apps, Programme zum Trainieren von Multiple-Choice-Tests und einen Lernplaner.

„easystudium verändert auch die Lehre“

Die Anatomie-App ermöglicht beispielsweise einen Rundblick im menschlichen Körper, bei dem das Zusammenspiel der Körperteile dynamisch betrachtet werden kann. „Easystudium“ soll nicht nur das Selbststudium

erleichtern, es verändert auch die Lehre“, erklärt Oliver Obst. Mit den iPads können Studierende während einer Vorlesung die Folien abrufen und durch eigene Notizen ergänzen.

Preiswürdig war für die Arbeitsgemeinschaft auch die Umsetzung des Projekts. Oliver Obst und sein Team orientierten sich bei der Konzeption in erster Linie an den Nutzerwünschen. Durch Evaluationen bekommt das Team Hinweise, wie die Lernumgebung genutzt wird und welche Programme sich die Studierenden wünschen. Überrascht hat ihn, dass die Studierenden nicht die Lern-Apps oder die Illustrationen in den digitalen Büchern hervorhoben, sondern die Flexibilität

und Mobilität. „Früher mussten sie morgens entscheiden, welches der umfangreichen Standardwerke sie einpacken. Heute führen die sie nur ein Tablet mit sich“, betont Oliver Obst. Dies habe den positiven Effekt, dass die Zeit zwischen zwei Veranstaltungen oder beim Pendeln nach Münster nicht verloren gehe, sondern zum Lernen genutzt werden könne.

Mittlerweile lässt sich die Lernumgebung auf anderen Systemen wie Android-Tablets oder PCs betreiben. Dass digitale Lehrwerke Bücher verdrängen werden, glaubt Oliver Obst nicht – Umfragen zufolge bevorzugen die Studierenden einen Medienmix.

MARTIN ZAUNE

Das Geheimnis der richtigen Zubereitung

Apotheker Dr. Jandirk Sendker über die traditionelle chinesische Medizin und den „Schmetterlings-Effekt“

Für die Entdeckung zweier Naturstoffe erhielten drei Forscher im Dezember den Nobelpreis für Medizin: William C. Campbell und Satoshi Omura teilen sich eine Hälfte des Preises für die Entwicklung eines Wirkstoffes gegen Fadenwürmer. Die Chinesin Youyou Tu wurde mit der anderen Preishälfte für ihre Entdeckung eines pflanzlichen Wirkstoffes gegen Malaria geehrt. Sie entdeckte ihn in einer Arzneipflanze der traditionellen chinesischen Medizin (TCM). Über deren Besonderheiten und die Prüfung ihrer Wirksamkeit nach wissenschaftlichen Standards sprach CHRISTINA HEIMKEN mit Apotheker Dr. JANDIRK SENDKER, Der Akademische Rat am Institut für Pharmazeutische Biologie und Phytochemie ist Koautor eines kürzlich erschienenen Artikels zum Thema TCM in einer Sonderbeilage des Fachmagazins „Science“.

Zwei Naturstoffe, drei Nobelpreisträger – gibt es in der Pharmakologie einen Trend hin zum Naturstoff, also zum Biomolekül? Der Trend ist nicht neu. Im frühen 19. Jahrhundert wurde mit Morphin erstmals eine isolierte organische Verbindung als Arzneimittel zugänglich. Sie stammt aus dem schon seit Jahrtausenden medizinisch verwendeten Schlafmohn. Insgesamt sind etwa 40 Prozent aller heute gebräuchlichen chemisch definierten Arzneimittel entweder Naturstoffe, oder sie leiten sich von Naturstoffen ab.

Das gegen Malaria wirksame Artemisinin, für dessen Entdeckung Youyou Tu den Medizin-Nobelpreis erhielt, stammt aus dem Einjährigen Beifuß. Diese Pflanze wird in der TCM als Heilpflanze gegen „wiederkehrendes Fieber“ eingesetzt. Ein Beleg für die Wirksamkeit der TCM?

Nein. Der Wirksamkeitsbeleg einzelner traditioneller Arzneimittel oder Behandlungsmethoden kann nicht als Argument für die Wirksamkeit des Systems im Ganzen herangezogen werden – eines Systems, das schier unüberschaubar ist: Allein zur Verwendung pflanzlicher Arzneimittel in der TCM sind aus klassischen Texten Zehntausende von Zubereitungen überliefert. Das sind ganz überwiegend Kombinationen aus mehreren Materialien pflanzlichen, aber auch tierischen oder mineralischen Ursprungs. Aus diesen wird durch intensives Kochen ein wässriger Extrakt erzeugt. Dieser sogenannte Dekokt stellt das eigentliche Arzneimittel dar. Übrigens: Das Artemisinin hat in seiner heutigen Anwendungsform nichts mehr mit TCM zu tun.



Nicht allein die Zutaten sind bei der TCM entscheidend: Die Wirksamkeit des Produkts hängt von der oft sehr aufwendigen Zubereitung ab.

Abgesehen von den theoretischen Erklärungsmodellen der TCM, auf die wir hier nicht eingehen – was unterscheidet den Einsatz pflanzlicher Wirkstoffe in der traditionellen chinesischen Medizin von dem in der westlichen Schulmedizin?

Die modernen westlichen Phytopharmaka enthalten typischerweise aufwendig industriell hergestellte Trockenextrakte und sind mit traditionellen pflanzlichen Arzneimitteln nur bedingt vergleichbar. Stellt man die pflanzlichen Zubereitungen der TCM den europäischen Arzneitees gegenüber, fällt zunächst auf, dass die Dosierung in der TCM viel höher ist und die Mischungen über eine längere Zeit intensiv gekocht werden. Auch enthalten die TCM-Rezepturen oft recht giftige Pflanzenteile, die mit europäischen Sicherheitsmaßstäben kaum vereinbar sind. Eine einzigartige Besonderheit ist, dass Pflanzenteile vor ihrer Verwendung typischerweise durch sogenannte Paozhi-Verfahren vorbehandelt werden.

Was heißt das?

Das kann etwa Rösten, Dämpfen oder Verkohlen sein, teils mit Zusatz weiterer Zutaten wie zum Beispiel Reiswein oder Honig. Diesen Verfahren wird traditionell eine große Bedeutung für die Wirkung zugeschrieben. Ein Beispiel ist die Verarbeitung der Wurzelknollen einiger Eisenhut-Arten, während der außerordentlich giftige Inhaltsstoffe größtenteils abgebaut werden und das Mate-

rial so überhaupt erst anwendbar wird. Aus denselben Rohmaterialien lassen sich durch Paozhi-Verfahren auch verschiedene Arzneien erzeugen, denen unterschiedliche Wirkprofile zugesprochen werden.

Das klingt als sei es nötig, auch die Methoden der Zubereitung unter die Lupe zu nehmen, um die Wirkungen in der TCM zu entschlüsseln ...

Ja. Erstaunlicherweise werden die Paozhi-Verfahren in wissenschaftlichen Studien erst seit wenigen Jahren beachtet. Die Verarbeitungsschritte und auch die exakte Reihenfolge der Zugabe der Zutaten beeinflussen die chemische Zusammensetzung des Produkts mehr oder weniger stark. Wie sich dies im Einzelnen auswirkt, ist noch weitgehend unbekannt. Wir wissen aber von beispielhaften Studien, dass es zu erheblichen Veränderungen der fertigen Arznei-Zubereitungen kommen kann. Man kann in diesem Zusammenhang sogar von einem „Schmetterlings-Effekt“ sprechen. Gemeint ist: Schon Abweichungen während der ersten Zubereitungsschritte können am Ende die Wirksamkeit beeinflussen. Eine weitere Herausforderung: Vielfach ist zwar die Wirksamkeit von Zubereitungen gut belegt. Sie lässt sich aber oft nicht allein durch die Wirkung eines einzelnen Inhaltsstoffes oder einer Gruppe ähnlicher Inhaltsstoffe erklären. Solche Effekte finden sich nicht nur in der TCM. Auch von dem hierzulande gegen Depressionen eingesetzten Johanniskraut-Ex-

trakt ist bekannt, dass seine Wirksamkeit von bestimmten Begleitstoffen abhängt, die für sich allein genommen keinen antidepressiven Effekt zeigen. Noch spannender wird es, wenn solche Begleitstoffe erst in der Kombination von zwei unterschiedlichen Arzneidrogen, also trockenen Pflanzen oder Pflanzenteilen, relevant werden.

Das chinesische Wissenschaftsministerium weist auf den Wert der traditionellen Methoden hin, fordert aber auch, die Wirksamkeit zu überprüfen und dabei wissenschaftliche Standards anzulegen ...

Experten bemängeln oft, dass die vorhandenen Studien zum Nachweis der Wirksamkeit pflanzlicher

Zubereitungen nicht den modernen Qualitätskriterien genügen. Aus pharmazeutischer Sicht ist es ein sehr häufiges Problem, dass die verwendeten Zubereitungen nicht ausreichend charakterisiert sind. Mit anderen Worten: Gerade wegen der enormen Komplexität der Mischungen und der Gefahr von problematischen Verunreinigungen ist es erforderlich, dass die botanische Identität der einzelnen Zutaten, ihre weitere Verarbeitung sowie die chemische Zusammensetzung des Endproduktes so gut wie möglich erfasst werden. Das wird leider noch zu wenig praktiziert, was allerdings nicht ausschließlich Studien zur TCM betrifft.

Hebt sich die TCM von anderen traditionellen Heilmethoden ab?

Traditionelle Medizin auf Basis pflanzlicher Zubereitungen gibt es weltweit. Übrigens stellen nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation traditionelle Therapieformen in Entwicklungsländern für bis zu 80 Prozent der Bevölkerung die wichtigste oder sogar die einzige Gesundheitsfürsorge dar. In China ist die TCM ein wesentlicher Bestandteil des Gesundheitssystems, und auch in anderen ostasiatischen Ländern spielen die jeweiligen traditionellen Heilmethoden eine bedeutende Rolle. Was die TCM meiner Ansicht nach besonders hervorhebt, ist die kontinuierliche Entwicklung gemeinsam mit der fast 2000 Jahre zurückreichenden, sehr umfangreichen schriftlichen Überlieferung.

NACHRICHTEN

NEUBAU: Die nordrhein-westfälische Landesregierung hat das neue „Hochschulbau-Konsolidierungsprogramm“ vorgestellt – zu den 25 Projekten, die bis zum Jahr 2020 realisiert werden sollen, zählt demnach auch der Neubau des Physikalischen Instituts (Wilhelm-Klemm-Straße 10) der WWU. Das Gebäudedezernat der Universität will 2016 die Pläne in Absprache mit dem Bau- und Liegenschaftsbetrieb des Landes NRW konkretisieren. Der genaue Standort für den Neubau steht noch nicht fest, die Kosten werden deutlich über 100 Millionen Euro liegen.

EMPFANG: Ein weit über Münster hinausgehendes Motto hat das Rektorat der Universität Münster für seinen Neujahrsempfang gewählt. Unter dem Stichwort Europa lädt das Rektorat am 8. Januar 2016 ab 19.30 Uhr zu einer Feierstunde ins münstersche Schloss ein. Im Mittelpunkt werden erneut herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Studierende stehen: Sie werden an dem Abend mit den Universitätspreisen 2015 ausgezeichnet.

AUSGEZEICHNET: 112 Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler haben 2015 ihre Dissertation mit der bestmöglichen Note abgeschlossen – summa cum laude. Ihnen zu Ehren lud das Rektorat jetzt zu einem Empfang in die Schloss-Aula ein. Die Mehrzahl der ausgezeichneten Absolventen hat eine wirtschaftswissenschaftliche Promotion geschrieben: Der Fachbereich 04 stellt in diesem Jahr mit 25 Geehrten die meisten Top-Absolventen.

SFB-START: Zum Start des Sonderforschungsbereiches (SFB) 1150 „Kulturen des Entscheidens“ findet am Freitag, 22. Januar, ab 17 Uhr ein Festakt im Schloss statt. Der Sprecher des neuen WWU-Forschungsverbundes, Wirtschafts- und Sozialhistoriker Prof. Dr. Ulrich Pfister, wird an diesem Abend die Pläne des neuen SFB skizzieren. Den Festvortrag über die „Kulturen des richterlichen Entscheidens“ hält die frühere Richterin am Bundesverfassungsgericht, Prof. Dr. Gertrude Lübke-Wolf.

> www.uni-muenster.de/SFB1150/

Anzeige

Dagegen ist ein Kraut gewachsen

Prof. Andreas Hensel erforscht, was wir von afrikanischen Heilern lernen können

Kamillentee bei Magenbeschwerden oder Myrtol zur Schleimlösung bei Erkältungen – pflanzliche Arzneimittel finden sich höchstwahrscheinlich in den meisten deutschen Haushalten in der einen oder anderen Form. Und doch werden Phytopharmaka manchmal eher stiefkindlich behandelt. „Dabei hat ja gerade der Nobelpreis für die Entdeckung des Malaria-Mittels Artemisinin gezeigt, dass sich hier wirklich gute Ergebnisse erzielen lassen“, sagt Prof. Andreas Hensel, Geschäftsführender Direktor des Instituts für Pharmazeutische Biologie und Phytochemie an der WWU.

„Wir mussten erst einmal ihr Vertrauen gewinnen“

Beispiel Afrika: Im tropischen Regenwald fanden Mitarbeiter von Andreas Hensel vor zwei Jahren im Rahmen einer Feldstudie und Befragung traditioneller Heiler mehrere Pflanzen, die bei Wurmerkrankungen eingesetzt werden. Ein wichtiges Thema in Afrika, wo Wurmerkrankungen überall präsent sind, in Europa ein großes Problem in der Tiermast. In den Labors der WWU analysierten die Forscher die Wirkstoffe der Pflanze. „Zusammen mit dem Fachbereich Biologie konnten wir ausgezeichnete Wirkungen gegen bestimmte Würmer nachweisen“, erklärt



Traditionelle Heiler in Ghana verwenden häufig Heilpflanzen aus dem einheimischen Regenwald.

Andreas Hensel. Jetzt sollen Tierstudien in der Schweiz den endgültigen Beweis liefern. Noch will der Apotheker nicht zu enthusiastisch klingen, aber: „Es sieht erfolgversprechend aus.“ Auch die Industrie hat bereits ihr Interesse angemeldet.

Die Entdeckungsreise in die Welt der afrikanischen Pflanzenheilkunde begann für Andreas Hensel vor über acht Jahren mit der Betreuung einer Doktorarbeit. In der Ashanti-Region rund um Kumasi in Ghana wurden 70 Heiler befragt, welche Pflanzen sie

zur Wundheilung verwenden. „Wir mussten erst einmal ihr Vertrauen gewinnen“, erzählt Andreas Hensel. „Wir haben ihnen erklärt, dass es uns auch darum geht, ihr Wissen für die Welt zu dokumentieren.“ Denn im Gegensatz zur traditionellen chinesischen Medizin ist in der afrikanischen Naturheilkunde nichts Schriftliches überliefert. Das Wissen wird von Generation zu Generation stets mündlich weitergegeben.

Von den 40 Pflanzenarten, die die Heiler größtenteils übereinstimmend genannt

hatten, kamen zehn in die engere Auswahl. Es folgte die Analyse im Labor. „Bei sieben Pflanzen konnten wir genau verstehen, warum sie zur Wundheilung eingesetzt werden, ein sehr gutes Ergebnis“, berichtet er. Das war der Beginn einer intensiven Zusammenarbeit mit der Kwame Nkrumah University of Science and Technology in Kumasi (KNUST).

Mittlerweile sind rund um die Arzneipflanzen aus Zentralghana zahlreiche Doktor-, Master- und Bachelorarbeiten sowohl an der WWU als auch an der KNUST entstanden, auch unter Förderung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. Erst Mitte Oktober war Andreas Hensel wieder drei Wochen in Kumasi, um zu unterrichten und sich mit Professoren ebenso wie mit den einheimischen Heilern auszutauschen. Wenn es nach ihm geht, würde eines Tages das Wissen um die Heilkraft der Pflanzen aus der Region systematisch erfasst und dokumentiert.

Derzeit arbeitet ein Mitarbeiter von Andreas Hensel daran, Pflanzen zu erforschen, die in Zentralghana in der Krebstherapie eingesetzt werden. Die Datenerfassung ist gerade abgeschlossen, ab Mai beginnt die Laborarbeit. „Wir haben dieses Mal bewusst eine harte Indikation gewählt. Ich bin schon sehr gespannt, was wir herausfinden werden“, freut sich der 53-Jährige.

BERNADETTE WINTER

Digitaldruck

Bei Bedarf bekannt
Frank & Franke

Friedrich-Ebert-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen

Wir bringen Ihre DISSERTATION in Form

Dissertationen Habilitationen

- Formatierung
- Textgestaltung
- Indexerstellung
- Bibliographien
- Korrektur
- Tabellen und Grafiken
- Bildbearbeitung
- Druckvorbereitung

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com



Das große WWU-Jahresabschluss-Quiz

12 Fragen aus 12 Monaten: Einfach Zeit nehmen, entspannt mitmachen – und nichts gewinnen

1 Mit einer der größten Gegenveranstaltungen gegen die rechtspopulistische Pegida-Bewegung sorgte Münster im Januar für Schlagzeilen. Wie heißt der Theologiestudent der Universität Münster, der die Anti-Pegida-Demo organisierte?

- a) Martin Stath
- b) Christian Dorf
- c) Stephan Orth

2 Seit Februar hat der Internetauftritt der WWU ein neues Design. Warum war eine Überarbeitung nötig geworden?

- a) Der Vorgänger stammt aus dem Jahr 2003 und entsprach nicht mehr den aktuellen Corporate-Design-Vorgaben.
- b) Seit dem letzten Relaunch im Jahr 2008 boomen Smartphones, Tablets und Co. Das responsive Layout des neuen Webdesigns passt sich automatisch an die kleineren Displays an.
- c) Das im Wintersemester 2014/15 in Kraft getretene Hochschulzukunftsgesetz sieht Zielgruppeneinstiege für Internetauftritte von Universitäten vor – eine Vorgabe, die das alte Webdesign nur ansatzweise erfüllte.

3 Im März wählte das Studierendenparlament einen neuen AStA-Vorsitz – wen?

- a) Das Studierendenparlament konnte sich bislang auf keinen Vorsitz einigen.
- b) Marius Kühne (CampusGrün) und Jan Philipp Engelmann (Juso-Hochschulgruppe)
- c) Cedric Döllefeld (CampusGrün) und Matthias Wiech (Juso-Hochschulgruppe)

4 Im April trafen sich Vertreter einer wissenschaftlichen Nische in Münster. Wer tagte drei Tage lang im Cirque Bouffon?

- a) 22 Humorwissenschaftler aus ganz Europa konferierten über die Weiterentwicklung der Clowns-Figur.
- b) 65 Zirkuswissenschaftler beschäftigten sich mit einer neuen Form des Zirkus, dem „Nouveau Cirque“, der hauptsächlich auf Akrobatik und Artistik setzt.
- c) 56 Pferdewissenschaftler diskutierten über Haltungsbedingungen und neue Einsatzgebiete von Zirkuspferden.

5 Im Mai kamen 350 Sportler zu einer Großveranstaltung an den Horstmarer Landweg. Welches Ereignis fand dort statt?

- a) Die Deutsche Hochschulmeisterschaft Leichtathletik
- b) Die Bundesjugendspiele einer münsterschen Schule
- c) Die Deutsche Meisterschaft im Mittelalter- und Renaissancecanon

6 Im Juni ging Q.UNI an den Start. Wer oder was verbirgt sich hinter der Buchstabenkombination?

- a) Die Kinder- und Jugenduniversität der Universität Münster. Bestandteil war unter anderem ein Wissenschafts-Camp auf dem Leonardo-Campus.
- b) Eine Kooperation zwischen Radio Q und der Pressestelle, die seitdem auf einem eigenen Sendeplatz über Hochschulnews berichtet.
- c) Das neue WWU-Maskottchen. Es soll Kindern Wissenschaft schmackhaft machen und wird in münsterschen Kitas und Grundschulen verteilt.

7 Bei Recherchen in der ULB stießen Studierende aus einem Handschriftenkunde-Seminar im Juli auf eine absolute Rarität. Was fanden sie?

- a) Ein Tagebuch des Wiedertäufers Jan van Leiden aus dem Jahr 1536. Es gibt Aufschluss über die letzten Tage vor seinem Tod in Münster.
- b) Die Originalfassung des „Münsterschen Büchleins über die Wunder des heiligen Liudger“ aus dem 12. Jahrhundert. Dem ersten Bischof von Münster werden darin zahlreiche Wunderheilungen zugesprochen.
- c) Das sogenannte „Liber Rubeus“ des Stifts St. Mauritz. In dem verschollen geglaubten Amtsbuch von 1493 befinden sich Kauf- und Pachtverträge.

8 Im August fand die Ausstellung „Innere Welten“ statt. Was gab es dort zu sehen?

- a) Das Original-50er-Jahre-Mobiliar, mit dem das münstersche Schloss nach seinem Wiederaufbau ausgestattet worden war.
- b) 27 farbenprächtige, großformatige Bilder, die Einblicke in das Innere von Organismen geben – zusammengestellt vom Exzellenzcluster „Cells in Motion“, der das dynamische Zusammenspiel von Zellen erforscht. Die Ausstellung fand in der Dominikanerkirche (Salzstraße) statt.
- c) Eine Vielzahl münsterscher Wohngemeinschaften, die im Rahmen des Projekts einen Monat lang ihre Türen öffneten und mit den Besuchern beispielsweise über Politik, Wissenschaft und über Putzpläne diskutierten.

9 200 Jahre alt und etwa zehn Tonnen schwer: Welches Schätzchen erlegten Experten im September auf dem Gelände der WWU?

- a) Eine Blutbuche im Schlossgarten, deren Standsicherheit nicht mehr gewährleistet war. Ihre Überreste sind nun Teil eines Langzeit-Projekts, bei dem der tote Baum sich selbst überlassen wird und zahlreichen Arten als Lebensraum dienen soll.
- b) Die Fürstenberg-Skulptur vor dem gleichnamigen Gebäude am Domplatz. Maulwürfe hatten das Fundament untergraben, sodass das Denkmal umsturzgefährdet war.
- c) Die Nike auf der Dachspitze des Schlosses. Die Siegesgöttin drohte abzustürzen, weil die Schrauben des Sockels rosteten. Momentan wird sie restauriert, im kommenden Frühjahr soll sie wieder auf Dach gesetzt werden werden.

10 Die WWU hat im Oktober ein neues Magazin herausgegeben. Wie heißt es?

- a) „Mnstr“, das digitale Lifestyle-Mag für münstersche Studierende. Die App weiß, in welchem Viertel es sich am besten lebt und wo die hipsten Clubs zu finden sind.
- b) „Future“, die Info-Zeitung für den Mittelbau. Themen sind unter anderem Finanzierungsmodelle für die Promotion, eine Fahrgemeinschaften-Börse und Networking-Tipps.
- c) „Crossing Borders“, ein gemeinsames Magazin mit der Universität Twente. Seit 1979 pflegt die WWU eine enge Partnerschaft mit ihr – das Magazin erzählt Geschichten dieser Verbindung.

11 Welches außergewöhnliche Puzzle wuchs Ende November wieder zu einem Gesamtbild zusammen?

- a) Das Mammut von Ahlen, Wahrzeichen des Geo-Museums. Ein paläontologischer Präparator brauchte ein dreiviertel Jahr, um es zu rekonstruieren.
- b) Ein abstraktes Fußbodenmosaik aus den Siebzigerjahren im Lehrschwimmbekken in der Fliegerstraße, das bei Bauarbeiten zerstört wurde. Ein Restaurator setzte es nach Originalplänen wieder zusammen.
- c) Ein prachtvolles Renaissance-Fenster der Petri-Kirche, dessen Scherben Archäologen vor zwei Jahren bei Grabungen an der Aa gefunden hatten.

12 Worauf machte ein universitätsweiter Projekttag im Dezember aufmerksam?

- a) Auf Toleranz, Vielfalt und Freiheit im Zusammenleben. Unter anderem ging es bei der Veranstaltung „Weiter denken! Persönliche Freiheit gemeinsam verteidigen“ um den Umgang mit Flüchtlingen in Münster.
- b) Auf Datenschutz, Privatsphäre und informationelle Selbstbestimmung. Die Veranstaltung „Weiter denken – meine Daten gehören mir!“ beschäftigte sich mit Themen wie Vorratsdaten-Speicherung oder Datensicherheit in sozialen Netzwerken.
- c) Auf Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung: Der Aktionstag „Weiter denken! Unseren Planeten lebenswert erhalten“ klärte über Tierhaltung und Produktionsbedingungen in der Nahrungsmittelindustrie auf.

DIE LÖSUNGEN

1 c), 2 b), 3 c), 4 b), 5 a), 6 a), 7 c), 8 b), 9 a), 10 c), 11 a), 12 a)

Zuhause in zwei Welten

Die Judaistin Katrin Kogman-Appel forscht als neue Humboldt-Professorin an der Universität Münster



Verstärkung für die Universität Münster: Katrin Kogman-Appel ist Expertin für die jüdische Kunstgeschichte des Mittelalters.

Foto: Peter Grewer

Katrin Kogman-Appel schaut sich beim Betreten des Cafés suchend um. „Tut mir leid, dass ich mich verspätet habe“, entschuldigt sie sich mit unverkennbar österreichischem Dialekt, als sie ihre Gesprächspartnerin gefunden hat. „Ich muss mich mit dem Fahrrad in Münster noch ein bisschen zurechtfinden.“ Sie lacht, die Wangen sind gerötet.

Das Rad ist in den nächsten Jahren nicht das einzige Verkehrsmittel, das Katrin Kogman-Appel regelmäßig nutzen wird: Die derzeitige Inhaberin des „Evelyn Metz Memorial Research Chair“ an der israelischen „Ben-Gurion-Universität des Negev“ lebt seit 35 Jahren mit ihrem Mann und drei inzwischen erwachsenen Kindern in dem Land am

Mittelmeer. Dorthin wird die neue Humboldt-Professorin der WWU immer dann fliegen, wenn es ihre Zeit erlaubt. Das nächste Wochenende verbringen sie und ihre Familie in London, darauf freut sie sich schon. „Wir wollen das Pendeln nutzen, um europäische Städte kennenzulernen“, erzählt sie.

Ihre Zukunft in Münster begann vor zwei Jahren mit einer E-Mail: Ob sie sich vorstellen könne, den Studiengang „Jüdische Studien“ im Rahmen einer Humboldt-Professorin an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster aufzubauen. Amüsiert erinnert sie sich an das darauf folgende Telefongespräch: „Ich stand zunächst auf der Leitung.“ Erst als ihr Gegenüber deutlicher wurde – es ging um eine mit rund 3,5 Millionen Euro ausgestat-

tete Professur – wurde ihr bewusst, was für eine Chance sich ihr bot. Sie griff zu.

Ein Glücksfall für die WWU, denn die gebürtige Wienerin Katrin Kogman-Appel gilt als weltweit führende Expertin auf dem Gebiet der jüdischen Kunstgeschichte des Mittelalters. Mit ihrem Profil bereichert sie die Religionswissenschaften an der WWU, die durch die evangelisch- und die katholisch-theologischen Fakultäten, den Exzellenzcluster „Religion und Politik“ und das Zentrum für Islamische Theologie bereits sehr leistungsstark sind.

Die Judaistin erforscht die jüdische Handschriftenkultur des Mittelalters. Welche Gestaltung wählten Schreiber? Was bezweckten sie damit? „Neben der oralen Kultur war die

Handschrift im Mittelalter das Kommunikationsmittel Nummer eins“, weiß die Wissenschaftlerin. Aus den Handschriften liest die Expertin viel über die Entstehungsbedingungen eines Werkes und die Auslegung des Schreibers. Darüber hinaus hatten handgeschriebene Bücher eine weitere wichtige Aufgabe: Sie verliehen ihren Besitzern Status, denn sie waren aufwendiger herzustellen und damit teurer als gedruckte Exemplare.

Lange Zeit existierten handschriftliche und gedruckte Bücher nebeneinander, erklärt Katrin Kogman-Appel. Den Übergang zum Buchdruck begreift sie deshalb auch als einen langsamen Wandel, nicht nur als eine Revolution. Beide Formen hatten für ihre Leser eine besondere Funktion – etwas, das sich auch heutzutage bei gedruckten und digitalen Medien beobachten lässt. Begeistert deutet die Wissenschaftlerin auf ihre Tasche: „Ich habe auf Reisen immer einen E-Reader und ein Buch dabei.“

Katrin Kogman-Appel hat keine jüdischen Wurzeln. Ihr Interesse am Judentum und die Entscheidung fürs Judaistik-Studium entsprangen ihrer intensiven Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich als junge Erwachsene. Dass sich ihr Lebensmittelpunkt schon im Studium nach Israel verlagerte, war Zufall. „Es gefiel mir dort.“ Nach Stationen in den USA – unter anderem in Princeton – und Mexiko kehrte sie mit ihrer Familie 1996 zurück nach Israel.

Die Angst vor möglichen Attentaten ist seither ein ständiger Begleiter, zum Beispiel wenn ihre Kinder oder Freunde unterwegs sind oder in der Armee dienen, was dort verpflichtend ist. „Aber man lernt, damit umzugehen“, sagt sie und erzählt, wie sie sich und ihren Kindern in den ersten Nächten des Golfkriegs 1990/91 panisch Gasmasken überstülpte, als der Irak mit Scud-Raketen auf Israel schoss. „Zuerst war man geschockt. Nach einer Woche war das fast normal“, erinnert sie sich. „Erst machten Satiriker Witze im Fernsehen, dann ging man eben mit seiner Gasmaske über der Schulter einkaufen.“

Ihr neues Leben zwischen Promenade und Aasee bildet das Kontrastprogramm. „Hier ist es besonders entspannt“, findet sie. Die dunklen Wintermorgens seien allerdings

ebenso gewöhnungsbedürftig wie der Umgang mit neuen Vorschriften, Gesetzen und Regeln. „In Israel ist man pragmatisch. Es gibt viel Chaos, aber wenn es ein Problem gibt, findet sich meist schnell eine Lösung.“ Immer wieder fließen englische Wörter in ihre Erzählungen ein – im israelischen Alltag sprach sie Hebräisch und Englisch.

Neben ihrer Forschungstätigkeit wird Katrin Kogman-Appel den Studiengang Jüdische Studien mit dem Schwerpunkt der jüdischen Kultur- und Kunstgeschichte an der WWU aufbauen. Der Rahmen steht bereits, in den kommenden Monaten übernimmt sie gemeinsam mit einem wissenschaftlichen Mitarbeiter die Feinplanung. Wenn alles gut läuft, könnte der Studiengang in zwei bis drei Jahren starten, hofft die Judaistin.

So ähnlich, wie E-Reader und Buch eine friedliche Koexistenz in ihrer Tasche führen, haben auch Forschung und Lehre ihren Platz im Leben der Wissenschaftlerin. „Mein Herz schlägt zwar für die eigene Forschung im stillen Büro“, bekennt sie. Aber der Austausch mit Studierenden und Wissenschaftlern sei ihr genauso wichtig. „Ich will nicht, dass meine Studien im Bibliotheksregal verstauben.“

JULIETTE POLENZ

Die Humboldt-Professorur

Die Humboldt-Professorur ist der höchstdotierte deutsche Forschungspreis, mit dem die Humboldt-Stiftung und das Bundesministerium für Bildung und Forschung weltweit führende und im Ausland tätige Forscher aller Disziplinen auszeichnen. Das Preisgeld von jeweils bis zu fünf Millionen Euro ist für die Finanzierung der ersten fünf Jahre in Deutschland bestimmt. Mit dem Preis bekommen die Hochschulen die Chance, internationalen Spitzenkräften konkurrenzfähige Rahmenbedingungen und eine langfristige Perspektive für die Arbeit in Deutschland zu bieten. Nach dem Mathematiker Prof. Dr. Michael Weiss ist es der WWU damit zum zweiten Mal gelungen, eine Humboldt-Professorur einzuwerben.

„Wir müssen althergebrachte Klinik-Modelle überdenken“

Ab 2016 steht Prof. Bettina Pfeleiderer dem Weltärztinnenbund als Präsidentin vor – ein Gespräch über ihre Ziele

Prof. Bettina Pfeleiderer, Leiterin der Arbeitsgruppe „Cognition & Gender“ am Institut für Klinische Radiologie der Universität Münster, wird 2016 Präsidentin des Weltärztinnenbunds, des größten internationalen Zusammenschlusses von Medizinerinnen. JULIA NÜLLEN sprach mit der Medizinerin über ihr Engagement und die Herausforderungen des neuen Amtes.

In Ihrer Forschung beschäftigen Sie sich mit den kognitiven Fähigkeiten von Mann und Frau. Zieht sich das Thema „Gender“ durch Ihr Leben?

Das ist Zufall. Meine Arbeit im Weltärztinnenbund und meine Forschung sind

Prozessen. Das ist alles, was mit Denken, Fühlen und mit dem Gedächtnis zu tun hat. Wir untersuchen, ob und inwiefern es Unterschiede und Gemeinsamkeiten gibt. Außerdem entwickeln wir Lehrmaterialien, damit Studierende verstehen, wie sich Erkrankungen bei Frauen und Männern unterschiedlich äußern.

Was ist der Weltärztinnenbund?

Er ist ein Zusammenschluss von vielen nationalen Ärztinnenverbänden. Er wurde 1919 in New York gegründet. Damals durften Frauen in vielen Ländern nicht Medizin studieren. Deshalb kamen viele in die USA. Doch das half nicht viel, weil beispielsweise indische Frauen trotz ihres Studiums in ihrer Heimat nicht praktizieren durften. Daraus entstand die Aufgabe, sich gegenseitig zu unterstützen.

Wie hat sich der Weltärztinnenbund entwickelt?

Inzwischen gehören fast 90 Länder dazu. Die Ziele sind ähnlich geblieben. Es ist ein Netzwerk, in dem sich Ärztinnen austauschen. Wir setzen uns auch für die Stärkung der Menschenrechte ein. Wir möchten beispielsweise die Gesundheitsversorgung von Frauen und Kindern weltweit verbessern und arbeiten ebenso an Maßnahmen zur Versorgung in Katastrophenfällen oder an Impf-

programmen mit.

Wie unterscheiden sich die Probleme der Ärztinnen in der Welt?

Es gibt Länder, in denen Frauen keine Rechte haben. Dort müssen wir uns anders einsetzen als in Europa. Hier geht es um die „Generation Y“ und wie wir Arbeitsbedingungen für Ärztinnen so verbessern, dass sie ihre Arbeit und die Familie miteinander vereinbaren können. In Afrika geht es dagegen darum, dass Ärztinnen überhaupt als Fachkräfte akzeptiert werden.

Wie sieht es für Ärztinnen in Europa aus?

Alle reden von der Feminisierung der Medizin. Ich halte nichts von diesem Ausdruck. Natürlich sind 70 Prozent der Medizin-Studierenden Frauen. Deshalb besteht die Sorge, dass die medizinische Versorgung zukünftig schlechter wird, weil man denkt, dass Frauen in Teilzeit arbeiten und mit Teilzeitkräften keine gute Versorgung gewährleistet werden kann. Das ist nicht wahr. Außerdem kommt die sogenannte Ärztinnen-Welle erst in zehn Jahren. Wir haben also Zeit, um althergebrachte Klinik-Modelle zu überdenken.

Die Generation Y betrifft zudem nicht nur Frauen.

Das wird oft vergessen. Die Männer möchten auch nach Hause zu ihren Familien und nicht mehr zwei Tage am Stück arbeiten. Wir brauchen eine Reform, die beiden Geschlechtern zugutekommt. Ich finde diese Generation übrigens gut – sie haben nicht nur ihre Karriere im Blick, sondern das Leben.

Wie könnten diese Reformen aussehen? Oberärztinnen könnten sich beispielsweise eine Stelle teilen. Das ist alles eine Frage der Organisation. Skandinavien organisiert bereits familienfreundlicher. Wir verlieren gut ausgebildete Fachkräfte, wenn wir nicht das

Arbeiten in Kliniken ändern. Eine weitere Aufgabe wird sein, ausländische Fachkräfte in das Gesundheitssystem zu integrieren. An der Stelle kann der Weltärztinnenbund helfen, weil wir wissen, welche Bedürfnisse sowohl Behandler als auch Patienten aus anderen Kulturen haben.

Wie bereichert dieses interkulturelle Wissen Ihre Arbeit?

Ich habe viel über Kultur gelernt. Vieles, was über den Einfluss von Geschlecht auf Erkrankungen geforscht wird, kommt aus den USA. Diese Ergebnisse sind nicht immer übertragbar. Mann- oder Frausein bedeutet in jeder Kultur etwas anderes. Der Weltärztinnenbund kann auch hier helfen, beispielsweise internationale Forschungsinitiativen auf den Weg zu bringen, die untersuchen, welche Einflüsse wirken.

Anzeige



Prof. Bettina Pfeleiderer

Foto: Peter Grewer

unterschiedliche Dinge. Ich setze mich für Ärztinnen ein, weil sich ihre Lage weltweit verbessern lässt. Meine Arbeitsgruppe forscht zu männlichen und weiblichen kognitiven

Merry Christmas

wünscht das Team vom
AOK Studenten-Service
in der Mensa am Aasee und Aegidiistraße 13




Aster Reise Service

Mit uns steht Ihnen die Welt offen

3 x in Münster
Schlossplatz 24-26
Mensa I
Mensa II



„Die Aufteilung der Flüchtlinge verbessern“

Bundeskanzlerin Angela Merkel meint: „Wir schaffen das.“ Teilen Studierende ihre Ansicht? Friederike Stecklum hat nachgefragt.



Adelina Dakaj Fotos: F. Stecklum

„Wir schaffen das.“ Das sagt sich sehr leicht. Ob das wirklich zutrifft, wird sich erst noch zeigen. Ich finde das Thema schwierig, weil es so komplex ist. Niemand kann wirklich abschätzen, wie sich dieses Thema entwickeln wird. In meinem Freundeskreis wurde über das Thema auch schon diskutiert. Allerdings mehr, als das in Syrien gerade anfing. Im Studium reden wir eigentlich gar nicht darüber. Was mich bei der Flüchtlingssituation besonders beschäftigt: Wer entscheidet eigentlich, wie die Flüchtlinge eingeteilt werden? Wo zieht man die Grenzen zwischen Wirtschafts- und Kriegsflüchtlingen? Die Menschen, die aus ihrem

„Wir leben in einer freien Welt, in der jedem die Türen offen stehen sollten.“

Land fliehen, haben ja sicher gute Gründe dafür. Schließlich sucht sich keiner aus, wo und in welchen Umständen er geboren wird. Wir leben in einer freien Welt, in der jedem die Türen offen stehen sollten. Gemeinsam mit einer Freundin habe auch ich mich schon für Flüchtlinge engagiert. An der Unibibliothek hatte sich eine Organisation vorgestellt, die Flüchtlingen hilft. Wir haben uns darüber informiert, was noch gebraucht wird und wie man helfen kann. Kleiderspenden waren zum Beispiel gerade nötig. Wir haben daraufhin unseren Kleiderschrank durchsucht und die Kleiderspenden den Mitarbeitern der Organisation übergeben.

Adelina Dakaj ist 21 Jahre alt und studiert Betriebswirtschaftslehre im 3. Semester.



Philip Schmidt

Ich stimme Bundeskanzlerin Angela Merkel zu: Wir schaffen das. Ein volkswirtschaftlich so starkes Land wie Deutschland könnte meiner Überzeugung nach sogar noch weitaus mehr für Flüchtlinge tun, als dies bisher der Fall ist. Wenn ich sehe, dass wir einerseits darüber diskutieren, ob die Olympischen Spiele jetzt nach Hamburg geholt werden sollen oder nicht, und andererseits gesagt wird, dass kein Geld für Flüchtlinge da ist, dann ist das in meinen Augen leicht ungläubig. Da sollte man das Geld lieber an der richtigen Stelle einsetzen. Mein persönliches Gefühl ist, dass sich der Staat im Moment noch viel zu sehr auf private Träger wie beispielsweise Kirchen, Nichtregierungs-Organisationen und ähnliche verlässt und der Staat dementsprechend viel zu wenig tut. Es ist eine große Herausforderung, und das Personal ist nicht von heute auf morgen da, das ist klar - dennoch liegt die Fürsorgepflicht eindeutig beim Staat. Ein weiterer Aspekt: Flüchtlingslager halte ich grundsätzlich für sehr kritisch. Es gibt zum Beispiel in meinem Heimatdorf viele leer stehende Häuser, in denen man Flüchtlinge unterbringen könnte. Für

„Für diejenigen Flüchtlinge, die hierbleiben, sind Sprachkurse und Bildung wichtig.“

diesigen, die hierbleiben, sind Sprachkurse und Bildung wichtig. Nur so wird es gelingen, die Menschen zu integrieren und ihnen eine Perspektive zu bieten.

Philip Schmidt ist 22 Jahre alt und studiert Politik und Wirtschaft im 1. Semester.



Lea Bisping

Ich habe ein Praktikum in einer kleinen Gemeinde gemacht, und auch dort gab es ein Flüchtlingslager. Die Verteilung der Flüchtlinge war nicht optimal organisiert. Im Praktikum habe ich mich eigentlich um juristische Probleme gekümmert, aber auch manchmal für die Flüchtlinge ins Englische übersetzt, weil die Gemeinde-Mitarbeiter das nicht so gut konnten. Ein Mal habe ich mir auch das Flüchtlingsheim angeschaut. Dort gab es einen Zaun um das Flüchtlingsheim, weil es dort viele Gewässer gibt. Da viele Kinder in dem Flüchtlingsheim lebten, plädierten einige für einen Zaun, damit niemand ins Wasser fällt. Auf der anderen Seite war klar, dass man niemandem die Freiheit nehmen kann.

„... wenn die gebildete Schicht geht, wie kann das Land dann selber den Aufbau schaffen?“

Meistens sind das sehr intelligente Menschen, die nach Deutschland kommen. Bei uns lebte beispielsweise ein Mathematik-Professor. Da stelle ich mir die Frage: Wenn die Experten im eigenen Land nachher fehlen, wenn die gebildete Schicht geht, wie soll das Land später den Wiederaufbau schaffen? Ist es nicht eine bessere Hilfe, den Menschen in ihrem Land zu helfen und vor Ort Bedingungen zu schaffen, dass sie wieder eine Lebensgrundlage haben? Das ist besser, als ihnen hier nur ein halbes Leben zu geben, wo es zudem immer wieder Konflikte geben wird - wie zum Beispiel über den Zaun um das Flüchtlingslager.

Lea Bisping ist 19 Jahre alt und studiert Jura im 5. Semester.



Ben Trauzettel

Ich teile nicht ganz die Meinung von Frau Merkel. Dieser teilweise grenzenlose Optimismus, der manchmal von ihr ausgeht, geht einfach zu weit. So wie sich die Situation gerade darstellt, kann es nicht weitergehen. In den Flüchtlingsheimen prallen so viele Religionen aufeinander, und die Flüchtlinge leben oft auf einem viel zu engen Raum. Nicht zuletzt deswegen kommt es öfter zu Gewalt in den Unterkünften. Das könnte an den unterschiedlichen Glaubensrichtungen liegen, aber auch an den Bedingungen in den Flüchtlingslagern. Meiner Meinung nach verschweigen Angela Merkel und ihre Regierung diese Tatsachen.

„Die Aufteilung der Flüchtlinge muss verbessert werden.“

Die Aufteilung der Flüchtlinge muss verbessert werden, sodass nicht viel zu viele Menschen auf nur wenigen Quadratmetern leben müssen. Ich kenne aber auch ein Gegenbeispiel: In meinem Dorf teilen sich nur zwei Flüchtlinge ein ganzes Einfamilienhaus. Mit Blick auf die demographische Entwicklung in Deutschland brauchen wir die Flüchtlinge - wir sind auf die Arbeitskräfte angewiesen. Damit die Integration gelingt, muss es ausreichend Deutschkurse geben. Mit den Arbeitgebern muss auch aktiv zusammengearbeitet werden - sie müssen sich auf die Flüchtlinge einstellen und Auflagen bekommen. Vor allem damit die Flüchtlinge einer sinnvollen Tätigkeit nachgehen können.

Ben Trauzettel ist 21 Jahre alt und studiert Jura im 4. Semester.

Anzeige



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen herder
HAUS DER BÜCHER

Die MS Günther als Belohnung

WWU-Student gewinnt eine Million Euro bei RTL

Donnerstag, der 8. Dezember – für Leon Windscheid ist es der Tag danach. Interviews, Glückwünsche, Interviews, Glückwünsche. Das Telefon will nicht still stehen. Der 27-jährige münstersche Student wusste zwar schon seit



Foto: Wilfried Gerharz
Leon Windscheid

der Aufzeichnung der entscheidenden „Wer-wird-Millionär?“-Sendung vor knapp drei Wochen, dass er als elfter RTL-Gast den siebenstelligen Coup gelandet hatte. Aber er musste dicht halten, wochenlang, bis zur Ausstrahlung der Sendung am 7. Dezember, dem Abend vor seinem Geburtstag. Gegen 20.45 Uhr stand es fest – Minuten später brachen alle Dämme. „Es ist Stress pur, aber auch eine spannende Erfahrung“, betont er. „Jetzt ahne ich, wie sich die richtigen Stars fühlen müssen – ich möchte nicht tauschen. Aber der Pressestelle meiner Universität gebe ich natürlich gerne ein Interview!“

Hätten Sie es gewusst? Die entscheidende Frage lautete: Aus insgesamt wie vielen Steinen besteht der klassische, von Ernő Rubik erfundene Zauberwürfel? Leon Windscheid landete mit seiner ersten Vermutung bei 148, korrigierte sich aber schließlich in einem quälend-spannenden Denkprozess auf die richtige Zahl: 26. Nur seine Eltern und Freundin Sandra, die ebenfalls an der Universität Münster studiert, wussten, dass er abgeräumt hatte. Auch sie mussten eisern schweigen.

„Man hat natürlich versucht, mir das Ergebnis zu entlocken“, berichtet er. „Aber ich bin auf keinen Trick reingefallen.“

Einer der ersten Gratulanten war Guido Hertel, Professor für Organisations- und Wirtschaftspsychologie an der Universität Münster. Bei ihm absolvierte Leon Windscheid im vergangenen Wintersemester seinen Master – in seiner Abschlussarbeit untersuchte er die ethnische und die Geschlechtervielfalt in Firmen-Vorständen. „Ich habe allerdings die begründete Vermutung“, meint Leon Windscheid, dass der gesamte Fachbereich mir die Daumen gedrückt hat. Das hat mich sehr gefreut!“

Mit dem Geld kann sich Leon Windscheid einen Traum verwirklichen: Er will sich einen alten, bereits ausgeguckten Ausflugsdampfer kaufen und ihn mit seinem Bruder und einem Freund zu einem Partyschiff umbauen. Der Name für den Kutter steht schon fest: MS Günther – ein Dank an RTL-Moderator Günther Jauch. Parallel dazu wird Leon Windscheid seine Promotion an der Universität Witten/Herdecke angehen.

Leon Windscheid weiß aus den vergangenen Wochen nur Gutes zu berichten. „Der Sender betreut mich sehr aufmerksam, ich habe mich nie allein gelassen gefühlt.“ Die Betreuung ging sogar so weit, dass Günther Jauch sich nach der Sendung in seiner Umkleidekabine auf die Unterhose auszog – Leon Windscheid hatte ihm in der Sendung das Versprechen abgerungen, dass er seinen Anzug bekommt. „Den werde ich Anfang 2016 für einen guten Zweck versteigern. Einfach klasse, dass Günther Jauch das mitgemacht hat.“

NORBERT ROBERS

TOP
TERMIN

20.01.

Jedes Jahr ist sie ein Höhepunkt im Kalender aller Sportfans und Freunde des großen Spektakels: Die Hochschulsportsschau des münsterschen Hochschulsports (HSP) geht am Mittwoch, 20. Januar 2016, in ihre 37. Auflage. 200 Sportlerinnen und Sportler aus elf Sportgruppen gestalten eine Show, die einen guten Überblick über das breite Angebot des HSP-Programms liefert. Die Besucher werden die Gelegenheit haben, Kampfsportarten, verschiedene Tanzstile, die Tricks der Parkourläufer oder turnerische Darbietungen wie Rhönrad und Akrobatik zu bestaunen. Durch das Programm führt der Kabarettist Thomas Philippen. Einlass ist ab 19.00 Uhr, die Schau beginnt um 19.30 Uhr in der Universitätssporthalle am Horstmarer Landweg 51. Der Eintritt ist frei. Mehr Infos unter: www.uni-muenster.de/Hochschulsport/

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
27. Januar 2016.
Redaktionsschluss ist
der 15. Januar.